

Rezension zu: Vannahme, Joachim-Fritz (Hrsg.): Wozu heute noch Soziologie? Verlag Leske + Budrich, Opladen 1996

Schild, Hans-Jürgen

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schild, H.-J. (1997). Rezension zu: Vannahme, Joachim-Fritz (Hrsg.): Wozu heute noch Soziologie? Verlag Leske + Budrich, Opladen 1996. [Rezension des Buches *Wozu heute noch Soziologie?*, von J.-F. Vannahme]. *Sozialwissenschaften und Berufspraxis*, 20(4), 371-375. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-40318>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Vannahme, Joachim-Fritz (Hrsg.): Wozu heute noch Soziologie? Verlag Leske + Budrich, Opladen 1996, broschiert, 76 Seiten, DM 10,00 (ISBN 3-8100-1770-1).

Hans-Jürgen Schild

Soziologie als Wissenschaft zu betreiben, ist immer noch keine Selbstverständlichkeit. Niemand käme auf die Idee zu fragen: Wozu heute noch Mathematik? Oder: Wozu heute noch Medizin? Oder auch: Wozu heute noch Rechts- oder Ingenieurwissenschaften? Als aber Warnfried Dettling in der Wochenzeitung DIE ZEIT in provokativer Absicht die Frage nach dem Wozu der Soziologie stellte und ihr dabei attestierte, sie habe den Verlust ihres Gegenstandes nicht wahrgenommen, sahen sich etliche Vertreter des Faches zu einer Antwort gedrängt. Sieben prominente Soziologen kamen dann in den folgenden Wochen im Intelligenzblatt zu Wort, um vor breitem Publikum den "Streit um die Soziologie" zu eröffnen. Diese Beiträge sind jetzt in einem bei Leske + Budrich erschienenen Taschenbuch im Zusammenhang nachzulesen. Wie Herausgeber Joachim Fritz-Vannahme in aller Bescheidenheit anmerkt, sollte diese Serie ein Werkstattgespräch einleiten, eine "abschließende Antwort" war nicht beabsichtigt.

Bei dem in einem Wochenblatt zur Verfügung stehenden knappen Platz hätte das wohl auch niemand erwartet. Der Zwang zur komprimierten Darstellung der Gedanken hatte gleichwohl ein Gutes: Kann die den meisten Soziologen unvertraute Kürze der Äußerungen doch gleich als Test auf die immer wieder beschworene Öffentlichkeits-Relevanz der Soziologie verstanden werden. Wer sich an der Diskussion aktueller Fragen beteiligen will, muß in der Lage sein, interessante, allgemein verständliche und bei Bedarf eben auch äußerst kompakte Beiträge zu liefern. In dieser Hinsicht bieten die Aufsätze allerdings wenig Anlaß zur Euphorie: Trotz aller "Ansoziologisierung" der Öffentlichkeit dürfte das breite Publikum mit dem Angeboten nicht allzuviel anfangen können. Ohne eingehendes Hintergrundwissen wird die vorliegende Debatte dem Leser keine neuen Einsichten eröffnen, sondern eher das verbreitete Stereotyp vom "Hauptfach Nabelschau" bestätigen.

Unter dieser Überschrift beteiligte sich Renate Mayntz am Meinungsaustausch. Sie ließ eine eher resignative Haltung erkennen: Nachdem der Marxismus die Soziologie in Verruf gebracht habe, könne diese keine Leitwissenschaft mehr sein. Die Öffentlichkeit

wisse ohnehin nicht, was sie von dieser Disziplin ohne klare funktionelle Identität zu erwarten habe, die wirklich aktuellen Themen würden von Politikwissenschaftlern und Ökonomen bearbeitet. Am Ende scheint sie mit dem Umstand, daß sich die meisten Soziologen im "Mikrobereich des Verhaltens" um "solide Professionalität" bemühen, auch ganz zufrieden zu sein. Womit sie auch die Stimmungslage der Mehrheit jener, die soziologische Lehrstühle besetzen, Soziologentage bevölkern oder unter diesem Etikett an Instituten, in Wirtschaft und Verwaltung ihr Brot verdienen, ziemlich gut getroffen haben dürfte.

Und dennoch gibt es Erinnerungen an weitergehende Ansprüche. Ralf Dahrendorf weiß noch, wie aufregend es einst war, sich Soziologe zu nennen. Exzentrische Geister fühlten sich angezogen, Wissenschaftler erkannten ihre öffentliche Verpflichtung. Mit der Professionalisierung der Soziologie aber seien die bunten Vögel weitergezogen, die wichtigen Fragen würden von anderen Disziplinen behandelt. "Soziologie" sei nur noch eine rein bürokratische und deshalb irrelevante Kategorie. Und dennoch registriert Dahrendorf irgendwo eine Lücke, die ihn fragen läßt: "Woher kommt heute eine öffentliche Wissenschaft, die uns hilft, die Umstände der Zeit, in der wir leben, besser zu verstehen?"

Die anderen an der Debatte beteiligten Fachvertreter zeigen sich weniger geneigt, den Bedeutungsverlust der Soziologie stillschweigend hinzunehmen. In ihren Antworten klingen enttäuschte Hoffnungen an, aber auch die Utopie wurde nicht ganz zu den Akten gelegt. Dirk Käsler ist mit der komfortablen Ausstattung des akademischen Faches und steigenden Studentenzahlen jedenfalls nicht zufrieden, er sieht dunkle Wolken am Horizont der Soziologie auftauchen, weil ihre Ergebnisse Hochachtung verlören und sie auseinanderzufallen drohe. Sein Ratschlag an die Kollegen heißt: Rückbesinnung auf das moralische Anliegen, Wiederaufnahme der Suche nach der guten Gesellschaft. Die Soziologie müsse sich um eine Therapie der durch Sinnkrisen orientierungslos gewordenen Menschen in der Gesellschaft bemühen. Dazu sei es notwendig, neue Arten des Wertkonsenses mitzukonstruieren, sich stärker am öffentlichen Vernunftgebrauch zu beteiligen und sich insgesamt mehr einzumischen.

Eine Einmischung ist für Soziologen stets heikel, wird ihren Einmischungsversuchen doch gern unterstellt, diese würden von einem spezifischen Sendungsbewußtsein getragen. Statt sich nun jedoch im Streben nach wissenschaftlicher Reputation domestizieren zu lassen und bescheiden auf jeden Anschein von Charisma zu verzichten - sich also in der Gesellschaft unsichtbar zu machen, sollten Soziologen mannhaft akzeptieren, daß sie von Vertretern älterer Disziplinen zwangsläufig als Störenfriede empfunden werden, wenn sie ihren weiterreichenden Fragestellungen nachspüren. Hans-Peter Müller weiß, daß Soziologie, die ja überall liebgezwonnene Überzeugungen attackiert, als notorischer Störenfried gilt. Damit muß sie leben - auch wenn sie sich auf eine "mittlere Reichweite" beschränkt. Um nicht mißverstanden zu werden, weist Müller ausdrücklich auf den

fragmentarischen Charakter soziologischen Wissens hin. Ihre Zeitdiagnosen seien stets "Aussagen mit beschränkter Haftung". Aber ohne den Mut zur immer riskanten theoretischen Synthese sind wohl kaum überzeugende Stellungnahmen zu den Themen der Gegenwart möglich.

Eine grundlegende Erneuerung des soziologischen Projektes fordert Peter Wagner. Wobei er durchaus geneigt zu sein scheint, etwas Wissenschaftlichkeit gegen eine intellektuelle Bereicherung des Faches einzutauschen. Das Niveau der Debatte leidet aus seiner Sicht ebenso an einem "verarmten Begriff menschlicher Sozialität" wie an einer hilflosen "Gegenüberstellung von Individualisierung und Gesellschaft". Soziologie müsse auf das Bild einer wohlgeordneten, das Verhalten der Menschen determinierenden Gesellschaft verzichten und ihr Verhältnis zur Politik neu bestimmen. Sie könne dabei helfen herauszufinden, welche Angelegenheiten politisch - also gemeinschaftlich - entschieden werden sollten. Aufgabe der Soziologie sei es vor allem, als Interpretin und Übersetzerin zu vermitteln "zwischen den verschiedenen sozialen Sprachen, die heute in allen politischen Ordnungen gesprochen werden". Die Frage ist nur, ob eine solche Vermittlungs-Leistung ohne eigenen, klar umrissenen und reflektierten Standpunkt überhaupt möglich ist.

Einen solchen verlangt Gerhard Schulze von seiner Disziplin. Sie habe deshalb drei Fragen nachzugehen: "Was tun wir eigentlich? Was wollen wir? Wie können wir dies erreichen?" Er unterstellt einen riesigen soziologischen Orientierungsbedarf in der Öffentlichkeit und ist davon überzeugt, daß Soziologie als Kulturwissenschaft sich aus Wertfragen nicht heraushalten kann. Aufzugeben sei deshalb das naturwissenschaftliche Paradigma und die unsinnige Suche nach "langfristig sicherbaren soziologischen Erkenntnissen". Statt als analytische habe sie sich als morphologische Wissenschaft zu verstehen. Mit anderen Worten: Sie müsse sich zur "radikal modernisierten Institution" mausern - "ohne Stallwärme und Seilschaftskameraderie", um dann das Interesse eines Publikums außerhalb des eigenen Milieus zu finden und ihrem Grundanliegen gerecht zu werden: "den Menschen die von ihnen selbst geschaffene soziale Wirklichkeit anschaulich zu machen". Interessant werde die Soziologie allerdings erst, "wenn sie in realen Konflikten Partei ergreift, vergessene Probleme aufdeckt und verschwommene Ziele klärt". Allen bürokratischen Zwängen zur Selbststandardisierung aber müsse sie sich standhaft verweigern.

Noch einen Schritt weiter in der Zielvorgabe für die Soziologie geht Pierre Bourdieu. Auch für ihn ist seine Disziplin prinzipiell Störenfried - zu diesem wird sie aber vor allem dadurch, daß sie Ungerechtigkeit aufdeckt. Nicht irgendwelche Ungerechtigkeiten, die jeder an jedem beliebigen Ort monieren könnte, sondern die verborgene strukturelle Gewalt, die den Zugang zur politischen Meinungsbildung und zur Ausübung demokratischer Rechte verstellt. Eine solche Enthüllungs-Soziologie wäre dann gleichzeitig Dienst an der Demokratie. Allerdings setzt dieses Denken den festen Glauben voraus, alle

Menschen seien von Natur aus im gleichen Maße befähigt und gewillt, sich der Politik zu widmen. Von hier aus kann Bourdieu alle Mißerfolge und Leiden zwanglos auf gesellschaftliche Ursachen zurückführen - was allerdings für die gesellschaftliche Praxis nicht ganz unproblematisch ist. Befördert diese Einstellung doch die bedenkliche Tendenz, die Verantwortung des Einzelmenschen an anonyme gesellschaftliche Strukturen und Entwicklungen abzutreten.

Und damit sind wir an einem Punkt angelangt, der für sich genommen schon ausreichen sollte, die Soziologie vom Ideal allzu großer geistiger Bescheidenheit (Schulze) abzubringen: Alle institutionalisierten soziologischen Aktivitäten haben früher oder später auch Folgen für die Gesellschaft. Die Disziplin kann sich der damit verbundenen Verantwortung nicht entziehen, sondern muß auch die unbeabsichtigten Folgen ihres Erkenntnisstrebens und ihrer Öffentlichkeitsarbeit im Auge behalten. Sie muß sich beispielsweise der Gefahr ihrer technokratischen Nutzbarmachung bewußt sein (Käsler). Welche Rolle spielen soziologische Untersuchungen und Gutachten im politischen Prozeß? Führen sie zur Stärkung der demokratischen Diskussion, oder werden sie verwendet, um eine solche zu behindern? Gehören die Ergebnisse empirischer Studien nur denen, die dafür bezahlt haben? Wie verhält sich der Soziologe bei der Abwägung zwischen privaten und öffentlichen Interessen?

Mindestens ebenso problematisch ist für die Soziologie der Umgang mit dem "Gesumm der Hobby-Soziologen" (Fritz-Vannahme). "Jeder Pflegedienstleiter ist heute ansoziologisiert", mokiert sich Dettling. Käsler registriert eine "Versozialwissenschaftlichung des Denkens", Gerhard Schulze "Versuche soziologischen Redens überall". Aber was bedeutet dies für unsere Gesellschaft? Hat die gesellschaftliche Aufklärung ihren definitiven Siegeszug angetreten? Oder führt dies alles nur zur Schaffung neuer Tabus? Wenn wir den Satz vom fragmentarischen Charakter aller soziologischen Erkenntnis ernst nehmen, dann macht die Banalisierung der Soziologie diese nicht, wie Fritz-Vannahme annimmt, zu einem gesunkenen Kulturgut, sondern zu einer neuen Ideologie, die alles auf statistische Korrelationen und soziale Strukturen zurückführt. Diese wird heute überwiegend eingesetzt, um bestimmte Menschengruppen als "Opfer der Gesellschaft" zu entmündigen und vor den Folgen ihres Handelns zu bewahren. Sie könnte aber auch in den Dienst ganz anderer Betreuungsprogramme gestellt werden.

Die Soziologie muß heute verstärkt an die Öffentlichkeit gehen, um sich gegen ihre falschen Freunde zu wehren. Das ist bekanntlich schwieriger als ein Kampf gegen Feinde. Sicherlich gibt es auch Orte, wo Soziologen ohne Gewissensbisse mit ihrer Umwelt harmonisieren können. Der Störenfried lauert dann nur noch latent im Hintergrund. Anderenorts sollte die Störenfried-Funktion häufiger und deutlicher zutage treten. Konfliktbereitschaft ist konstitutiv für Soziologie - sie kann sich jedoch auf unterschiedliche Weise manifestieren. Die Vielfalt der praktischen Anwendungsmöglichkeiten erlaubt es nicht, alle Soziologen über den Kamm eines einheitlichen "soziologischen

Projektes" zu scheren. Dennoch sollte es einen Kernbereich von Überzeugungen und Verhaltensweisen geben, einen soziologischen Moral-Kodex, der Entscheidungshilfe im Konfliktfall aber auch Solidarität innerhalb der Disziplin möglich macht. Und zwar über die Grenzen von "Schulen", Theoriepräferenzen sowie Themen- und Anwendungsschwerpunkte hinweg. Ein wenig "Stallwärme" kann dabei vielleicht nicht schaden - sie muß ja nicht zur "Seilschaftskameraderie" ausarten.

Hans-Jürgen Schild
Bergwinkel 4 a
21075 Hamburg

Gmelin, Burkhard und Weidinger, Horst (Hrsg.): Verantwortung in Medizin und Gesellschaft. Atzelsberger Gespräche der Nürnberger Medizinischen Gesellschaft e. V., Frankfurt a. M. 1996, 156 Seiten, DM 39,80 (ISBN 3-89501-350-1).

Franz Janka

Unsere "Ellbogen-", "Risiko-" und "Erlebnisgesellschaft" ist durch individualisierende und globalisierende Prozesse und Tendenzen gekennzeichnet. Viele Probleme stellen sich in einer solchen Welt neu oder in einem anderen Zusammenhang. Vor diesem Hintergrund kommt der Grundfrage, was hält die Gesellschaft (noch) zusammen, eine ganz andere Wertigkeit zu, als dies bei früheren Gesellschaften der Fall gewesen ist.

Wer übernimmt beispielsweise noch Verantwortung für den Mitmenschen? Wer ist für Umweltschäden oder mögliche Folgen von technischen Neuerungen verantwortlich? Wer sind die Verantwortlichen für die unabsehbaren Auswirkungen der Gentechnologie oder für die nicht mehr zurückgehende Arbeitslosigkeit?

Der Aufgabe, diesen schwer zu fassenden Begriff der Verantwortung nicht nur aus ethischer Sicht zu analysieren, stellten sich die Organisatoren und Referenten der "Atzelsberger Gespräche", eine Initiative der Nürnberger Medizinischen Gesellschaft e. V. Erst bei einer solch breit gestreuten Betrachtung des Themas, wie sie die Herausgeber dieses Sammelbandes präsentieren, wird deutlich, welche Dimensionen, aber auch welche Problemfelder eine solche Analyse einbeziehen muß.